



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Besuch auf den Stationen der Missionare von Mariannhill

Inzwischen war Justinus de Jakobis Bischof geworden. Er weihte den sechzigjährigen Bekenner zum Priester. Da begann 1854 General Cassa, der spätere Kaiser Theodoros II., auf Veranlassung des Abuna Salama die Katholiken in Gondar zu verfolgen. Besonders hatte es Salama abgesehen auf seinen verhassten Feind, den „abgefallenen“ Mönch, der ihn einst seiner Unwissenheit überführt hat. 150 Schläge mit einer Ledersohle ließ ihm der grausame Tyrann ins Gesicht geben. Ein andermal lösten zwölf Henker sich ab, seinen Leib mit Peitschen zu zerfleischen. Mit schweren Ketten beladen mußte der ehrwürdige Duldergreis den Märschen des kaiserlichen Heeres folgen. Noch einmal bekannte er vor dem Kaiser seinen Glauben. Da war das Urteil gesprochen. Er wurde an einen Pfahl gebunden und sollte erschossen werden. Durch Vermittlung des englischen Gesandten wurde er begnadigt. Im Heere wütete die Cholera. Sie erfaßte auch unsern Märtyrer. Da er nicht mehr gehen konnte, band man ihn auf dem Rücken eines Pferdes fest. Aber auf dem Marsche starb er am 29. Juni 1855. Möge sein Märtyrerblut den harten Boden Abessinien's befruchten und seine Fürsprache am Throne Gottes sein Heimatland für den Heiland gewinnen helfen, für den er so heldenhaft Zeugnis abgelegt hat.

Ein Besuch auf den Stationen der Missionare von Mariannhill

Im Juli 1926, also zur südafrikanischen Winterszeit besuchte der englische Jesuit Pater Stapleton unsere Missionsstationen und schildert in der englischen Zeitung „Southern Cross“ („Südl. Kreuz“) seine Eindrücke in einer Reihe von Artikeln, deren Inhalt wir in freier Übersetzung hier wiedergeben. Der Verfasser schreibt:

Ein lang gehegter Wunsch führte mich zunächst auf eine der größten Mariannhiller Missionsstationen, nach **Lourdes** im Ost-Griqualand. Schnee lag noch an den Abhängen der Berge, welche die Station umgeben; aber in der Niederlassung selber drunten im Tale war die Kälte nicht so grimmig. Die Hauptstraße dorthin führt durch ausgedehnte Wattelwälder, Zeugen einer lebhaften wirtschaftlichen Tätigkeit ihrer Pflanzler. Die Missionsfarm zieht sich weit über die Abhänge der Berge hin. In ihren Taleinsenkungen blühen einheimische Bäume und liefern das Rohmaterial für die verschiedenen Werkstätten, in denen die Eingeborenen als Wagner, Schreiner oder Bauhandwerker ausgebildet werden. Die höher gelegenen Regionen dienen dem Groß- und Kleinvieh zur Weide, die tiefer gelegenen sind in fruchtbares Ackerland umgewandelt. Hier entfaltet sich der Ackerbau in seinen verschiedenen Arten unter der kundi-

gen Leitung der Missionsbrüder von Mariannhill.

Ein reges Leben herrscht auf der riesigen Missionsfarm, deren Mittelpunkt die Missionsstation mit ihren vielen Gebäulichkeiten bildet, die im Laufe der letzten dreißig Jahre entstanden durch die fleißige Arbeit der Ordensbrüder und unterstützt von ihren schwarzen Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern. Wie ein mächtiges Dorf liegt die Ansiedlung vor uns in einer Ausdehnung von mehreren Morgen Land.

Im Zentrum der Anlage befindet sich die geräumige Kirche mit ihren zwei weithin sichtbaren Türmen. Um sie herum gruppieren sich all die die vielen Gebäulichkeiten, die notwendig sind zum Feldzug gegen das Heidentum, oder zum Aufbau einer christlichen Kultur unter dem schwarzen Volke. Schon die bloße Aufzählung gibt einen staunenerregenden Aufschluß über die ganze Ausdehnung der Anlagen; da steht das Haus für die Gäste, das Priesterhaus, die Brüderwohnung, das Kloster der Schwestern vom kostbaren Blut, der treuen Helferinnen der Missionare von Mariannhill, ferner die dreistöckige Knabenschule, die Mädchenschule, das Waisenhaus, das Krankenhaus, die Werkstätten: die Gerberei, die Sattlerei, die Schuhmacherei, die Näherei, die Wagnerei, die Schreinerei, die Schmiede, die Spenglerei, die Korbflechterei, ein großer Kaufladen, die Molkerei, die Wagenremise, die Stallungen für Schweine, Kühe, Pferde, Hühner, das große Sägewerk und die Krone von allem: die große Ausstellungshalle.

Schon die bloße Liste dieser Anlagen zeigt, daß wir hier die verschiedenen Zweige der Missionstätigkeit nur flüchtig streifen können. Es macht den Eindruck des Großzügigen zur Melkzeit all die Hunderte von Kühen zu sehen, in den nach modernsten Mustern eingerichteten Ställen, die vielen Kälber in der Hürde, an der langen Flucht der Stallwand entlang stehend und blökend auf die Mutterkuh wartend. Die Sorge für die Herde liegt in den Händen einer Missionschwester, die mit Umsicht und beherrschender Energie die Arbeiten der schwarzen Stallungen verteilt und überwacht. Ihre Leibgarde sind zwei holländische Doggen.

Die Pferdeställe beherbergen Pferde aus der eigenen, von einem Bruder geleiteten Pferdezüchterei, aus der schon manches in Farmerkreisen berühmte Rassenpferd hervorgegangen ist.

Besonders bemerkenswert fand ich die Gerberei, deren Arbeiten unter der sachgemäßen Leitung eines Bruders ganz von Schwarzen ausgeführt werden. Die wohlpräparierten Häute und Felle werden als Leder in die Sattlerei gebracht, hier lernen unter Anweisung eines bejahrten Bruders schwarze Jünglinge nicht nur das Zuschneiden von Riemen, Lederschnüren und ähnlichen einfachen Artikeln, sondern auch erstklassiges Sattel- und Zaumzeug und vor allem auch gediegene Lederkoffer verfertigen.

In der großen Sägemühle summt und brummt die Säge und die scharf geschliffenen Eisenzähne fressen sich in die dicken Urwaldriesen hinein,

die von der Bergen herabgeholt wurden und nun zu Brettern verarbeitet werden sollen.

In der Schreinerwerkstätte rühren sich flinke schwarze Negerhände und hobeln und sägen und klopfen und streichen an Schränken und Truhen, Tischen und Stühlen. Eine besonders geschickte Gruppe arbeitet an Holzschnitzereien für Altaraufsätze.

Was den Besucher besonders überrascht, sind die wundervollen Flechtarbeiten, zierliche Körbchen, Tischläufer usw., die von eingeborenen Mädchen unter Leitung der Schwestern verfertigt werden. In dieser Weise werden die Maisblätter verarbeitet und so werden haushälterisch auch die Abfälle der Farmwirtschaft in kluger Weise verbraucht.



Schulmädchen beim Korbflechten

Alle Schulkinder müssen als Handarbeit das Flechten lernen. Sie machen Körbe, Matten, Unterlagen für Schuhe; Körbchen für Nähzeug u. s. w. Verwendet werden Weiden, Gras und Blätter einer Palmenart — Ijala, welche zu schmalen Streifen gespalten und gebleicht werden. Die Stroh Hüte, welche die Missionare tragen, sind auf diese Weise geflochten

Dazu werden für die größeren Körbe noch eigens Korbweiden gezogen am Bach, der das Sägewerk treibt und den Enten einen willkommenen Tummelplatz bietet.

Dieser flüchtige Blick in den täglichen Arbeitsgang der Missionsstation zeigt, wie die Missionäre es als ihr erstes Ziel ansehen, den Eingeborenen zur Arbeit erziehen und so den Grundstock legen zum Aufbau einer christlichen Kultur. Der Schwarze lernt die Arbeit verstehen und lieben, gewinnt Selbstachtung und Schaffensdrang. So wächst im Volke all-

mächlich ein Trieb zur Arbeit, es entwickelt sich die Fähigkeit, die Bedürfnisse des eigenen Volkes mit eigener Hände Arbeit zu beschaffen, aus eigener Kraft zu erzeugen und so wirtschaftlich immer selbstständiger zu werden, ein mächtiger Schritt vorwärts auf dem Wege zur Kultur. In dieser Weise offenbart sich die Mission als Kulturkraft ersten Ranges, die Missionsstation steht vor uns als eine wahre Hochschule der Kultur für die junge Generation des schwarzen Volkes, Burschen und Mädchen verlassen wohlausgebildet diese Station und tragen ihr Geschick und ihre Dienste in die heimatische Umgebung. So zieht die Mission Jahr für Jahr immere weitere Kreise in der umliegenden Welt der Eingeborenen. Mehrere schwarze Familien haben sich niedergelassen auf der Missionsfarm von Lourdes und bilden eine Gemeinschaft von Pachtfarmern, die jeder Farmvereinigung als Mitglieder Ehre machen würden. Auf dem Missionsfeld bodenständig bleiben sie noch unter dem Einflusse ihrer Lehrer und genießen so die Wohlthat, jederzeit erfahrenen Rat zu hören und die fortwährenden Verbesserungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft zu beobachten und nachzuahmen.

Haben wir nun einen Blick geworfen über die materielle Seite der Missionstätigkeit in Lourdes, so wollen wir nun auch noch die weit wichtigere **geistige** Seite streifen. Es ist überflüssig zu bemerken, daß die Missionare von Mariannhill über ihrem Bestreben, der zeitlichen Not des schwarzen Volkes zu steuern, niemals ihre Hauptaufgabe aus dem Auge verlieren, nämlich die geistige Not zu heben durch die Verkündigung des Evangeliums. Das ist ja das Endziel der Mission: die heidnischen Eingeborenen zu katholischen Christen zu erziehen. Wenn das geschehen könnte, rein durch die Predigt des Wortes ohne den gewaltigen Aufwand von Kapital und Arbeit zur Besserstellung der gewöhnlichen Lebensbedingungen, zweifellos würden es die Missionare tun und könnten sich dabei viel Mühe und Plage sparen. Aber ein gewisser Grad materieller Wohlfahrt ist die notwendige Voraussetzung zum Aufbau des geistigen Gebäudes der Christianisierung, denn es gibt kein Christentum ohne Kultur.

Der Katechismusunterricht hält gleichen Schritt mit der übrigen regelmäßigen Ausbildung in der Schule. Die heilige Messe, die täglichen Gebete, die Segensandachten folgen einander nach fester Tagesordnung. Soweit es die Liturgie erlaubt, werden alle Gebete in Zulu verrichtet und alle Lieder in Zulu gesungen. Während Englisch und Holländisch offiziell in der Schule gelehrt werden, werden diese zwei, dem Eingeborenen so fremden Idiome ihm in der Kirche nicht aufgedrängt. Das ist auch eines der Geheimnisse des großartigen Erfolges der Mariannhiller Mission. Der gewöhnliche Gruß der Kinder an die Fremden ist das „Gelobt sei Jesus Christus“ in Zulu.

Die große Versammlungshalle in Lourdes, entstand wie jedes andere Gebäude dort, durch die Hände der Eingeborenen unter der sachmännischen Leitung der Missionsbrüder. Diese Halle ist ein Beweis des großen Fort-

schrittes in Lourdes. Ihre Zwecke sind mannigfaltig. Sie ist Theaterhalle mit einer gefällig ausgemalten Bühne mit tiefem Zuschauerraum ringsum, sie dient als jährliche Ausstellungshalle für die landwirtschaftlichen Produkte der eingeborenen Farmer, als Exerzitienaal zur Vorbereitung der Katechumenen vor großen feierlichen Taufen und Firmungen; sie dient als Hörsaal bei Vorträgen eines Missionars oder Bruders für Commerschulkurse, Lehrerversammlungen, Farmervereinigungen usw. eine Art **Volkshochschule**.

Jüngst, und ich möchte das betont haben, diente die große Halle in Lourdes als Sitzungsaal der alljährlichen Versammlung der eingeborenen Lehrer, die von allen Missionsstationen aus Nah und Fern zusammen eilen, um Vorträge und Ansprachen zu hören. Es ist wahrhaftig ein glänzender Beweis, wie weit die Missionare die Eingeborenen-Frage schon gelöst haben, wenn auf ihren Ruf die Hunderte von Lehrern und Lehrerinnen sich versammeln, junge Leute, deren Großeltern noch „Wilde“ waren im eigentlichen Sinne des Wortes. Dreißig Jahre hingebender Arbeit die große Wandlung geschaffen. Die Regierung von Natal hat niemals ein besseres Geschäft gemacht, als dadurch, daß sie die Tausende von Morgen Land den Missionaren überließ für den Preis von einem Schilling für den Acker.

Mariannhill. Aber Mariannhill selbst viel zu sagen ist nicht die Absicht des Schreibers. Es ist ein dauerndes Wunder von Organisation und ist schon hundertmal beschrieben worden. In wenigen Meilen kann man es von Durban aus erreichen und besichtigen. Es ist kurz gesagt, das Hauptquartier und der Mutterboden der Missionare von Mariannhill, sein offizieller Charakter verhüllt nur etwas seine ursprünglichen Züge als Missionsstation. Kunst und Industrie, die Hand in Hand die Tochterstationen aufgebaut haben, haben hier ihre Heimat. Hier erhalten die jungen Brüder und Schwestern ihre Schulung, um dann als Kulturpioniere über das weite Missionsfeld verstreut zu werden. Dorthin kehren zurück die alten Missionsveteranen gebeugt von der Last der Arbeit und gebleicht von der Fülle der Jahre. Dort ruhen im Frieden im Schatten der Zypressen, die Fronttruppen der Kirche, tapfer und treu bis zum letzten Stündlein.

Mancher ehrenvolle Band könnte geschrieben werden über die Geschichte Mariannhills in den letzten dreißig Jahren.

Mariatal. Lourdes im Griqualand hat uns ein lebhaftes Bild der Missionsarbeit auf den Stationen gegeben. Mariatal zeigt uns nun eine neue Seite des Mariannhiller Missionswerkes. Dort steht nämlich das **Priesterseminar**, wo Scholastiker der Kongregation den Studien obliegen. Lourdes bereitet die Ernte zum Schnitt und Mariatal liefert die Schnitter. Aber schmerzlich fühlt man auch hier die Wahrheit der Worte des Herrn: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“ Gott sei es gedankt, daß das Jahr 1926 wieder eine Verstärkung von zehn neu

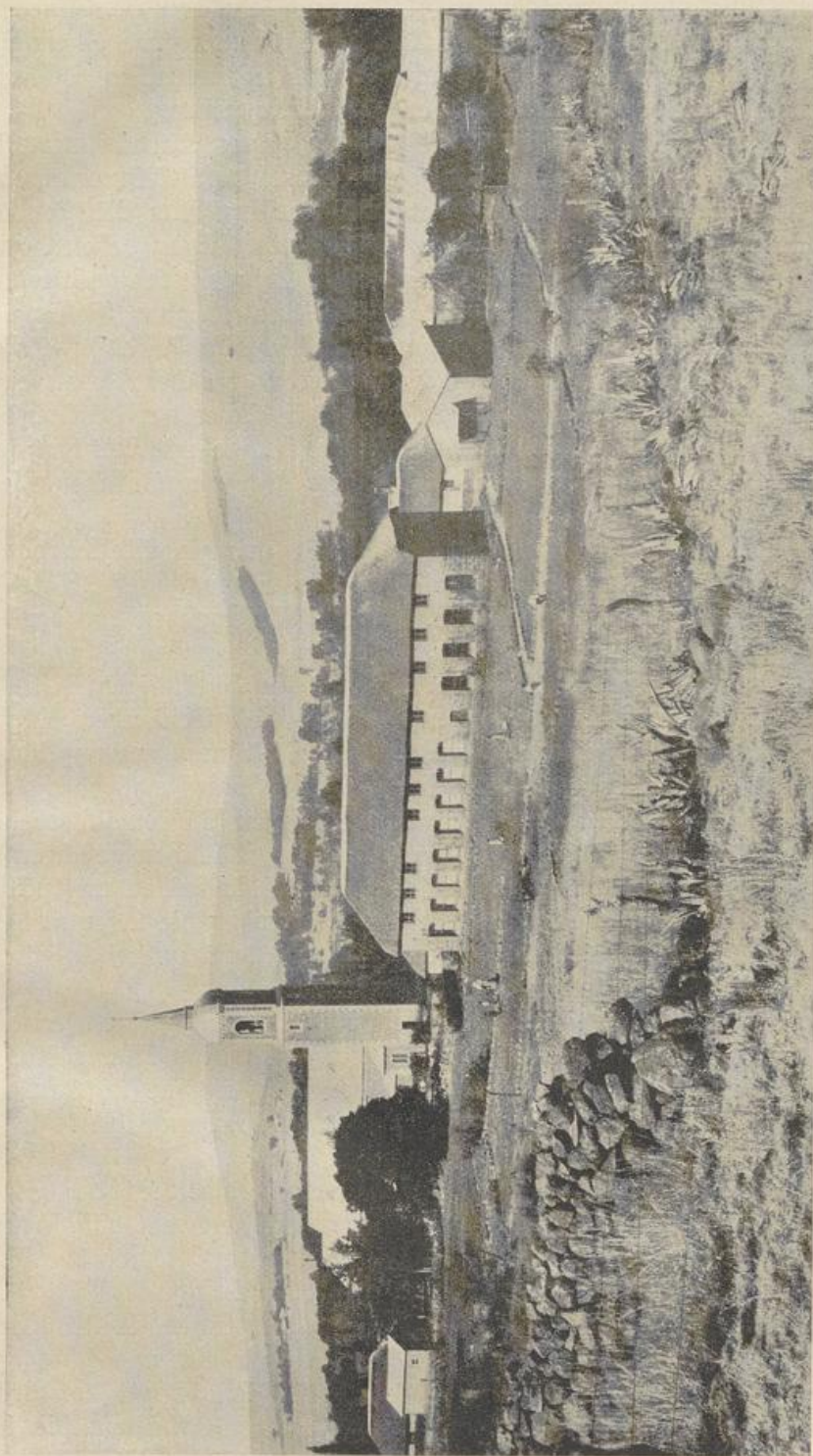
geweihten Priestern gebracht hat. Sie sind aber für das schnittreife Missionsfeld wie ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein. Es ist ein großer Trost, daß in Europa eine ideale Jugend der neuen Friedensära in großer Zahl den Missionshäusern zuströmt und große Hoffnungen für die Zukunft verspricht. Allerdings wird es noch mehrere Jahre emsiger Vorbereitung kosten bis von Europa aus wieder ein großer Trupp an die Glaubensfront abgehen kann.

Die Neueinteilung der Vikariate in den letzten Jahren hat den Missionaren von Mariannhill ein neues gewaltiges Feld der Tätigkeit eröffnet im dicht von Eingeborenen bevölkerten Gebiet von Transkei. Das weite Land weist leider noch gar keine Missionsstation auf und Bischof Fleischer und Pater Hermann Arndt, der Generalsuperior der Kongregation haben große Schwierigkeiten bei ihrem Priestermangel in diesem neuen ausgedehnten Sprengel eine wirksame Mission zu organisieren. Ein weiteres Hindernis bietet ein Gesetz der Regierung, kraft dessen jede neue Schule wenigstens drei Meilen von der bereits bestehenden nächsten Schule einer anderen Religionsgemeinschaft entfernt sein muß. Die Erbauung ist außerdem abhängig von der Einwilligung des Häuptlings dieses Bezirks. Auf diese Weise ist die Christianisierung dieser Eingeborenen abhängig gemacht von der Willkür ihrer Häuptlinge.

Eine weitere Überraschung erwartete uns in Mariatal, nämlich die **Lateinschule**, wo eine außerlesene Schar von schwarzen und halbweißen Knaben ausgebildet und erzogen werden, um später einmal, wenn sie sich bewähren, dem Priesterberufe zugeführt zu werden, ein Ziel, das freilich noch in ferner Zukunft liegt.

Die Frage eines **eingeborenen Klerus** begegnet noch vielen Schwierigkeiten und Zweifeln. Glücklicherweise haben die Missionare von Mariannhill die Möglichkeit ihre schwarzen Kandidaten herauszuholen aus Familien, die schon seit zwei oder mehreren Generationen katholisch sind, sodaß dieses Problem einer Lösung entgegen zu gehen verspricht, wenn es in unserm Jahrhundert überhaupt noch zu lösen ist.

Die Priesterweihe von zehn Theologen des Mariannhiller Priesterseminars in Mariatal zeigte glänzend die geschickte Wirtschaftsführung der Missionsbrüder, denen — jeder ein Meister in seinem Fach — die Sorge anvertraut ist. Die neue Kirche war erst vor kurzer Zeit vollendet worden. Der Bau ist entworfen und ausgeführt von den Brüdern mit Hilfe der eingeborenen Arbeiter, er würde in seiner künstlerischen Vollendung für jede Stadt der süd-afrikanischen Union eine Zierde sein. Am Sonntag vor der Priesterweihe wurden durch den Bischof in Gegenwart des Generalsuperiors der Genossenschaft die neuen Glocken geweiht. Eine große Menge schwarzer Christen wohnte der ungewöhnlichen Feier bei. Als die Waschungen und Salbungen vorüber waren, ließ die amtierende Geistlichkeit selber zum ersten Male die Glocken anschlagen, die an einem provisorischen Gerüste hingen. Am nächsten Morgen schallten sie schon



Missionskirche und Schule in Maria Ratshitz

hoch vom Turme und sandten ihre geweihten Töne weithin über das Land. Besonders willkommen wird dieser Glockengruß sein, den Bewohnern des Schwesternsanatoriums, das in drei Meilen Entfernung von einem Hügel herüberwinkt. Dort werden die franken und altersschwachen Schwestern liebevoll gepflegt von ihren treubeforgten Mitschwestern.

Emaus. Die Missionsstation, unweit der englischen Militärstation Umzimkulu und von Lourdes aus sichtbar, ist voll von Erinnerungen an Abt Franz, den berühmten Gründer der Mariannhiller Mission. Hier verbrachte er die letzten Jahre seines langen und tätigen Lebens. Hinter der Kirche erhebt sich steil ein Felsen, der für ewige Zeiten das steinerne Zeugnis der glühenden Liebe des großen Mannes zum Gekreuzigten trägt, es ist ja das Kreuzbild, das auf der höchsten Felsenspitze thront und zu dem hinauf ein Kreuzweg führt, den zu wandern schon einem, gesunden, kräftigen Mann Mühe kostet. Es ist sicher der denkwürdigste Kreuzweg Süd-Afrikas. Hier schleppte sich der hochbetagte Abt trotz seiner erschöpften Lebenskraft hinauf, Tag für Tag bis zum Vorabend seines Todes.

St. Michael. Diese Missionsstation, ungefähr zwanzig Meilen von der Küste entfernt, hat eine einzigartige Lage am Eingang des „Tales der Tausend Hügel.“ Sie war gegründet von den Missionaren von der Kongregation der Oblaten von der unbefleckten Empfängnis und wird nun von einem einzigen Priester versorgt. Die beständigen Ritte auf die vielen Außenstationen etwa zehn Meilen im Umkreis über Berg und Tal erfordern einen kräftigen Mann. Hier fühlt man schmerzlich den Mangel eines zweiten Priesters. St. Michael bedarf wahrhaftig eines himmlischen Beschützers; denn es war vor einigen Jahren schwer heimge sucht von dem Teufel, der in zwei eingeborene Mädchen gefahren war. Erst die Beschwörung durch den Bischof konnte die beiden unglücklichen Besessenen wieder befreien. (Näheres darüber finden die Leser in der im St. Josephs-Verlag, Keimlingen erschienenen, sehr interessanten Broschüre: **Gibt's auch heute noch Teufel?** Preis 50 Pf.)

Maria Ratschik. Über hundert Meilen von Mariannhill entfernt und nahe der Grenze von Zululand liegt die Missionsstation Maria Ratschik. Sie gehört bereits zum Vikariat Natal. Der Weg dorthin führt an einem Kohlenbergwerk vorbei, dessen Schornsteine seltsam aufragen aus dem fahlen Gelände.

Die Sonne sank bereits im Westen, als der Schreiber sich der Station näherte. Ein kleines Mißgeschick zwang zum Halten und gab so Gelegenheit, den Turm der Kirche zu beobachten, der am Abhang der steilen, bewaldeten Hügel romantisch über die Baumwipfel lugt.

Die Nacht aber trübte in keiner Weise den herzlichen Willkommgruß und am nächsten Morgen entrollte sich vor mir ein nun schon ganz vertrautes Bild, die Kirche, das Kloster des Missionars und der Brüder, der Konvent der Schwestern, die Schulen und Werkstätten, die land-

wirtschaftlichen Gebäude und Gartenanlagen.

Ein besonders Gepräge erhält Ratschitz durch seinen vorzüglichen Weingarten, der von einem sachkundigen Bruder bearbeitet wird. Der Bruder Kellermeister ließ es sich nicht nehmen, seinen Gast von der Vorzüglichkeit seiner Weine im geräumigen Keller durch Proben zu überzeugen.

Eine große Herde Friesländer Rüge füllt den Melkstall; ein lehrreiches Beispiel für die Eingeborenen, deren Vieh gewöhnlich kaum die Qualität des Durchschnittes erreicht.

Wer nur die wirtschaftliche Ausrüstung der Mariannhiller Missionsstationen betrachtet und bewundert, der mag den Eindruck gewinnen, daß die Missionare von Mariannhill hauptsächlich Farmer sind oder Erbauer von Kirchen und Klöstern oder höchstens geschickte Meister in Kunst und Handwerk für die Eingeborenen und das sind sie auch und zwar in hervorragendem Grade. Aber sie sind noch weit mehr. Nicht einer dieser tüchtigen Armee von Arbeitern im Weinberg des Herrn hat seine Heimat verlassen, aus einem anderen Grunde als zu beten und zu arbeiten, zu leiden und zu sterben für die Bekehrung der Heiden. Bei Eröffnung der Mission vor kaum einem halben Jahrhundert erkannte man sofort, daß die gewöhnliche Lebensweise der Zulusämme mit ihren barbarischen Sitten und ihrem Aberglauben unmöglich eine Basis bilden könne für den Aufbau einer christlichen Gemeinschaft. Daraus ergab sich von selbst die Notwendigkeit diese Stämme erst aus ihrem moralischen und kulturellen Tiefstand zu heben, bevor eine Christianisierung einsetzen kann. Vor diesem notwendigen Entwicklungsgang hätte die Verkündigung des Evangeliums nicht von dauerndem Erfolge sein können.

Der Erfolg hat das Mariannhiller Missionssystem als unbedingt praktisch und erfolgreich erwiesen und man kann mit Sicherheit voraussagen, daß nach etwa 25 Jahren der fortwährend wachsende Einfluß der Mission die ganze Lebensrichtung der Eingeborenen Süd-Afrikas geändert und der Kirche neue Provinzen gewonnen haben wird.

Möge das Bewußtsein der Erfolge in der Vergangenheit und die sichere Hoffnung auf noch größere Siege für das Reich Gottes in der Zukunft den wackeren Missionaren von Mariannhill ein Trost sein in ihrem schweren Opferleben und wachhalten das heilige Feuer für die Ausbreitung des Reiches Christi in dem Lande, das ihnen zur zweiten Heimat geworden.